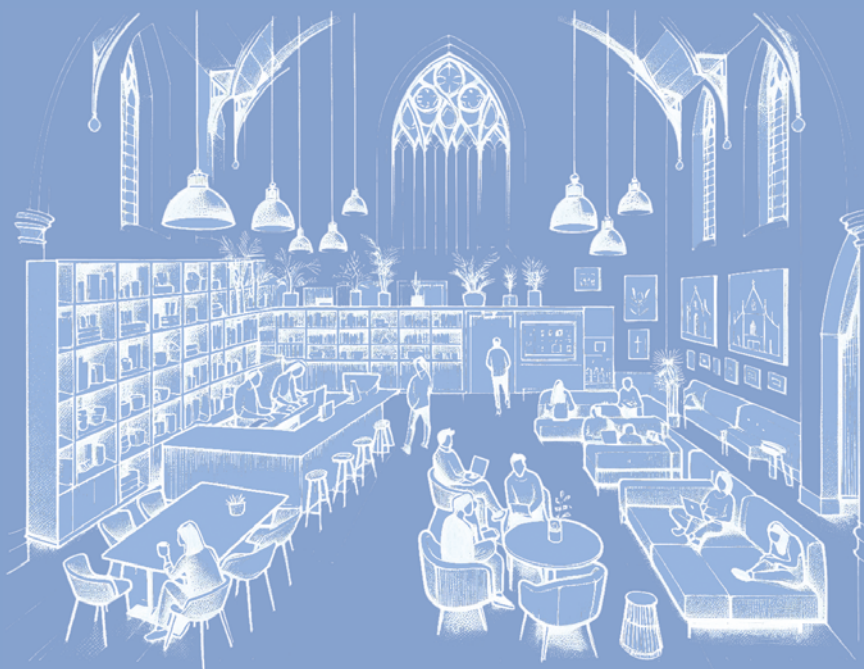


Sven Bienert / Johann Weiß / Marius S. Dürr (Hg.)

IMMOBILIE KIRCHE

Umnutzungsstrategien im Zusammenspiel
von Architektur, Baukultur, Quartier und
Ökonomie



Immobilie Kirche

SAKRALRAUMTRANSFORMATIONEN

Herausgegeben von

Sven Bienert
Alexander Deeg
Albert Gerhards
Ulrich Königs
Stefanie Lieb
Kerstin Menzel
Jörg Seip

Veröffentlichung der DFG-Forschungsgruppe
„Sakralraumtransformation“ (FOR 2733)

Bd. 3

IMMOBILIE KIRCHE

Umnutzungsstrategien im Zusammenspiel von Architektur, Baukultur, Quartier und Ökonomie

herausgegeben von Sven Bienert, Johann Weiß und Marius S. Dürr

Gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft
(Projektnummer 387623040).



Die Publikation nimmt Bezug auf die gleichnamige TRANSARA Jahrestagung vom 30.09. bis 01.10.2022 in Regensburg und wurde dankenswerterweise unterstützt durch den Open-Access-Publikationsfonds der Universität Regensburg.



Coverabbildung: Co-Working-Kirche, Grafik von Nikolas Löhr (2024)

© 2025 Herausgeber, Autorinnen und Autoren

Print-Ausgabe erschienen im
Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG
Soester Straße 13
D-48155 Münster

buchverlag@aschendorff-buchverlag.de
www.aschendorff-buchverlag.de



Dieses Werk erscheint unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 (CC BY 4.0). Details dieser Lizenz sind unter creativecommons.org/licenses/by/4.0/ einsehbar.

Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz zur Weiterverwendung gelten möglicherweise nicht für Inhalte (z. B. Grafiken, Abbildungen, Fotos, Auszüge usw.), die nicht originärer Bestandteil der OpenAccess-Publikation sind. Eine weitere Genehmigung durch Rechteinhaber kann erforderlich sein.

Printed in Germany
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

ISSN 2940-2549
ISBN 978-3-402-21266-0
ISBN 978-3-402-21267-7 (E-Book PDF)
DOI 10.17438/978-3-402-21268-4

Inhalt

Sven Bienert, Johann Weiß und Marius S. Dürr

Einleitung.....	11
-----------------	----

Potenziale von Kirchen als Quartiersmittelpunkt

Sabine Georgi

Kirche als Quartiersmittelpunkt	17
DOI 10.17438/978-3-402-21271-4	

Marius S. Dürr, Johann Weiß, Juri Wühr und Barbara Vogt

Kirche als Motor für wertorientierte Stadtentwicklung: Eine reflektierende Zusammenfassung des Vortrags von Barbara Vogt	25
DOI 10.17438/978-3-402-21272-1	

Dennis Beyer

Schlummernde Potenziale für Umnutzungsansätze?	37
DOI 10.17438/978-3-402-21273-8	

Walter Zahner

Überlegungen zur Zukunft der Kirchengebäude.....	45
DOI 10.17438/978-3-402-21274-5	

Heike Oevermann

Konflikte der Transformation von Kirchen im Quartier: der synchron-diskursanalytische Ansatz	61
DOI 10.17438/978-3-402-21275-2	

Immobilie Kirche – interdisziplinäre Perspektiven

Stefanie Lieb

Wertschätzung – Überlegungen zur Zuschreibung immobilienökonomischer und baukultureller Werte von Kirchengebäuden	75
DOI 10.17438/978-3-402-21276-9	

Kerstin Menzel

„Da geht es auch um Identität und Gemeinschaft ...“? Über die kritische Kraft von Kirchengebäuden	93
DOI 10.17438/978-3-402-21277-6	

Christoph Grafe

Gefährdete Schätze – die Kirchen des Wirtschaftswunders, ihre Perspektiven für eine dauerhafte Nutzung	97
DOI 10.17438/978-3-402-21278-3	

Thomas Eckert

Architektur und Baukultur als Rahmen für Umnutzungsstrategien	109
DOI 10.17438/978-3-402-21279-0	

Johann Weiß

Impact Investment – Brücke zwischen Purpose und Wirtschaftlichkeit als Ansatz für Sakralraumtransformationen?	117
DOI 10.17438/978-3-402-21280-6	

Strategische Entscheidungsgrundlagen bei Sakralraumtransformationen

Oliver Rose

Weitreichende Entscheidungen auf solider Datengrundlage	131
DOI 10.17438/978-3-402-21281-3	

Albert Gerhards

Wie rechnen sich Kirchen im Gemeindeentwicklungsprozess? Überlegungen zur Koordinierung divergierender Interessen bei der Transformation von Sakralgebäuden	139
DOI 10.17438/978-3-402-21282-0	

Einblicke in Sakralraumtransformationen

Olivier Kruschinski, Bodo Menze und Karl-Werner Schulte

Best-Practice-Prozess: Schalke-Kirche St. Joseph	149
DOI 10.17438/978-3-402-21283-7	

Marius S. Dürr und Norbert Hermanns

Digital Church als Beispiel für „Kirche Neu“? : Eine reflektierende Zusammenfassung des Vortrags von Norbert Hermanns	175
DOI 10.17438/978-3-402-21284-4	

Marius S. Dürr und Wolfgang Scheidtweiler

Unternehmerische Umnutzungskonzepte am Beispiel Kloster Steinfeld: Eine reflektierende Zusammenfassung des Vortrags von Wolfgang Scheidtweiler	183
DOI 10.17438/978-3-402-21285-1	

Jakob F. Svoboda, Johann Weiß und Christopher D. Turner

Adaptive Re-Use and Redevelopment of Religious Properties in the Big Apple:

Eine reflektierende Zusammenfassung des Vortrags von Christopher D. Turner 195

DOI 10.17438/978-3-402-21286-8

Immobilienwissenschaftliche Studienarbeiten

Marius S. Dürr

Immobilien in den Finanzberichten kath. Diözesen in Deutschland 219

DOI 10.17438/978-3-402-21287-5

Johann Weiß

Kirchenbedarf, Umnutzungs- und Beratungspotenziale: Handlungsempfehlungen für den

Kirchenstandort Deutschland 237

DOI 10.17438/978-3-402-21288-2

Fazit und Ausblick

Sven Bienert, Johann Weiß und Marius S. Dürr

Resümee. 261

DOI 10.17438/978-3-402-21289-9

Impressionen der TRANSARA Jahrestagung in Regensburg 265

Vorstellung der Mitwirkenden 269

Christoph Grafe

Gefährdete Schätze – die Kirchen des Wirtschaftswunders, ihre Perspektiven für eine dauerhafte Nutzung

Der Titel suggeriert, dass hier Rezepte nachhaltiger Lösungen für ein Problem gegeben würden, das nicht nur Architekturschaffende und Denkmalschützende beschäftigen sollte. Dieser Erwartung sollte ein leichtes Parfum des Zweifels mitgegeben werden. Die Zukunft der Kirchen ist zentrales Problem in einer Gesellschaft, die sich in einem kaum noch reflektierten Säkularisationsprozess befindet. Es ist zumal ein Prozess, in dem sich die Aufmerksamkeit fast ausschließlich auf die Verwerfungen des Instituts Kirche richtet, und eher weniger auf das Wertevakuum, das entsteht. Damit ist nicht gesagt, dass die kritischen Fragen nicht notwendig wären – im Gegenteil; doch sei angemerkt, dass die Frage des Bedeutungsverlusts eben auch einen wesentlichen Effekt auf die städtischen Gefüge hat. Es geht dann um den Bedeutungsverlust von Bauten und Kunstwerken. Damit verbunden die Frage:

Was ist uns das wert, was immerhin über zweitausend Jahre für die meisten Menschen das Wichtigste überhaupt war?

Gegenstände und Gebäude, die im Kern außerhalb jeder ökonomischen Logik existierten; auch wenn sie daneben Reichtum und Machtansprüche repräsentierten. Es sind Objekte und Bauten, in die über Jahrhunderte alles floss, was überhaupt an Überschuss erwirtschaftet wurde. In seinem magistralen Werk über die „Zeit der Kathedralen“ erklärt George Duby die Entstehung des mittelalterlichen gotischen Kathedralsystems¹ mit Verbesserungen in den landwirtschaftlichen Anbaumethoden. Sobald eine Gesellschaft in der Lage war, Mittel für etwas anderes als die Subsistenz der Bevölkerung zu nutzen, so die implizierte These, wurden diese für das eingesetzt, was sich außerhalb wirtschaftlicher Logiken befand und dort bleiben musste. Die vom Volksmund sog. *Kunstdüngerkathedralen*, die im späten 19. Jahrhundert im katholischen oldenburgischen Münsterland entstanden, bezeugen dies noch in jüngerer Zeit: Sobald die Menschen überhaupt in der Lage waren, einen Beitrag zu religiös gefassten kollektiven Monumenten zu leisten, wurde dies getan. Zuerst die Kirche,

¹ Duby, Georges, Die Zeit der Kathedralen. Kunst und Gesellschaft 980–1420, 10. Aufl. Berlin 1992.

dann erst der Bau neuer Häuser. In Fernand Pouillons Roman *Pierres sauvages* wird diese Überzeugung, die eher innerer Zwang und Antrieb als reflektierte Idee war, eindrucksvoll beschrieben, von jemandem, der selbst im 20. Jahrhundert das Geschäft der Architektur betrieb.²

Wir sprechen also über Bauten und Objekte von Wert, in denen die Träume, Obsessionen, Ambitionen, Hoffnungen und Entbehrungen von vielen Generationen sich manifestieren. Für die, um es pathetisch zu sagen, gestrebt, gearbeitet, gelitten wurde. Noch in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg zweigten die Einwohnerinnen und Einwohner der Arbeitendenstadtteile der Ruhrgebietsstadt Oberhausen Geld aus dem kargen Lohn ab, um eine eigene Kirche zu bauen, die dann der *Heiligen Familie*, also jener sprichwörtlichen Arbeitendenfamilie des neuen Testaments, geweiht wurde.³ In diesem Haus ist heute die Tafel aktiv, vielleicht eine besonders passende Form des zeitgenössischen Diensts an der Gemeinschaft, deren Glauben diffus geworden ist. Denn die Kirchen stehen da und sind eben diesen Gemeinschaften wertlos geworden. Selbst das Institut, für das sie gebaut wurden – den Generationen ihr letztes Erspartes stifteten und ihre Arbeit opferten – weiß sich keinen Rat mit ihnen und würde sie wohl nicht selten am liebsten loswerden. Dies ist dann auch eine Ironie unserer Zeit, wenn selbst jene, die doch aus der Erinnerung an die kulturellen Wurzeln ihre Bedeutung für die Gesellschaft ableiten könnten, an der allgemeinen Amnesie teilnehmen, ja sie möglicherweise noch befördern – vielleicht, um von den Verfehlungen an anderer Stelle abzulenken?

1. Was ist der Wert des Bestandes?

Anlässlich der Thronbesteigung von Charles III. erinnerte der Architekturkritiker Rowan Moore im britischen Guardian an die kontroverse Stellungnahme des Prinzen im Jahr 1984 zur modernen Architektur der Londoner National Gallery.⁴ Charles' Einwürfe wurden von der Profession kühl bis feindlich aufgenommen und von Kritikerinnen und Kritikern angegangen, als hoffnungslose Nostalgie. Beim erneuten Lesen musste Moore dann feststellen, dass viele der Gedanken des neuen Königs sich im Rückblick als vorausschauender erwiesen hatten, als die kritischen Stimmen von damals sich heute zuzugeben trauen würden. Die wichtigste These des Prinzen, näm-

² Vgl. Pouillon, Fernand, *Les pierres sauvages*. Editions du Seuil, Paris 1964.

³ Vgl. Hoffmann, Godehard/Gregori, Jürgen, *Moderne Kirchen im Rheinland*, Worms 2014, 80.

⁴ Vgl. Rowan Moore, *King Charles ignited a battle of styles in architecture. Is it time for a truce?*, in: *The Guardian* (Hg.), <https://www.theguardian.com/uk-news/2023/may/08/king-charles-ignited-a-battle-of-styles-in-architecture-is-it-time-for-a-truce>, (letzter Zugriff: 15.10.2023).

lich ein Plädoyer für die Erhaltung des Bestandes war im Getöse des Kampfes gegen die impertinente und importune Einmischung eines anstehenden, fachlich nicht befugten, Monarchen in die Architekturdebatte völlig untergegangen. Was damals dem Zeitgeist des Aufbruches und Neuschaffens widersprach, ist heute in nahezu jedem Best-Practice-Beispiel zu finden.

Inzwischen hat die Wertschätzung des baulichen Bestandes deutlich zugenommen. Sie muss allerdings noch Gemeingut werden. Darum ist es wichtig, dass *Initiativen* wie Architects for Future und wichtige Architektenkammern, aber auch die Bundesstiftung Baukultur, sich dafür einsetzen, dass die ökonomischen und baurechtlichen Hindernisse für die Neunutzung von Bestandsbauten verschwinden. Architects for Future fordert noch mehr: ein *Abrissmoratorium*, das eine wirkliche Zäsur im Denken und Handeln von Architekturschaffenden und der Bauindustrie einläuten würde.⁵ Stattfinden sollen weder Neu- noch Rückbau, lediglich Umbau.

Als Tim Rieniets und der Autor 2020 die erste Ausgabe des Buches „Umbaukultur. Für eine Architektur des Veränderns“ herausbrachten, war der Ansatz eben dieser: Alternativen zum gedankenlosen Abriss aufzuzeigen.⁶ Sie suchten Material und Beispiele, also realisierte Bauten, in denen das Problem als architektonische Fragestellung, und auch als eine Herausforderung für das Denken, will sagen: die Architekturtheorie, gefasst wurde.

Wie muss sich die Architektur verändern, wenn die Erhaltung und Neudeutung des Bestehenden als gesetzt verstanden werden? Was bedeutet dies für das Berufsbild von Architekturschaffenden? Und wie finden sich ästhetische Strategien, über die in Architekturkreisen oder den Universitäten eher selten gesprochen wird – obwohl gerade sie doch den Kern der Architektur als kultureller Praxis ausmachen?

Wie sehr sich die Haltung zum Bestand verändert hat, lässt sich am besten daran ablesen, wie sich der Erhalt von Industriebaudenkmälern von einem minoritären Kampf einzelner Denkmalschützerinnen und -schützer, noch in den 1980er Jahren, zum allgemein akzeptierten Konsens gewandelt hat.⁷ Ehemalige Fabriken und Lagerhäuser sind schon so lange Teil der Sehnsuchtslandschaft einer post-industriellen Gesellschaft geworden, dass oft vergessen wird, welcher zähe Kampf für ihren Erhalt geleistet werden musste. Was auch vergessen wird: dass es eben nicht nur ökonomischer und finanzieller Konzepte bedurfte, sondern auch eines kollektiven Prozesses von Akkul-

⁵ Vgl. Stumm, Alexander, *Abrissmoratorium*, <https://abrisssmoratorium.de/>, (letzter Zugriff: 27.03.2024).

⁶ Vgl. Grafe, Christoph/Rieniets, Tim/Baukultur NRW (Hg.), *Umbaukultur. Für eine Architektur des Veränderns*, 1. Aufl. Dortmund 2020.

⁷ Vgl. Grafe, Christoph/Rieniets, Tim, *All Buildings are Beautiful. Stop building more. The Winding Road toward a Culture of Conversion*, in: *Arch+ 252* (2023), 32 f.

turation. Dass nämlich die ästhetischen Aneignungsstrategien, als Teil des täglichen Überlebens und der Suche nach Arbeits- und Wohnräumen, von Kunstschaffenden im New York oder London der ausgehenden 1950er und 60er Jahren waren, die überhaupt erst zeigten, dass die aufgelassenen Relikte der Industrialisierung einen Wert hatten. Die Akzeptanz des Unfertigen, Ruinösen, Schon-lange-nicht-mehr-Heilen, und damit auch für Spuren des Arbeitens: all dies wäre ohne die intellektuelle und kreative Vorarbeit und die künstlerische Lebenspraxis von Donald Judd, Gordon Matta-Clark und in der Londoner Kunstszene in den 1950er Jahren nicht denkbar – wahrscheinlich übrigens auch nicht ohne John Ruskin, der schon in seinen „Seven Lamps of Architecture“ der „Krücke“ (wie er die Unterstützung für einstürzenden Altbauten nannte) einen besonderen kulturellen und ästhetischen Wert zusprach.⁸ Und auch nicht ohne die „What-you-see-is-what-you-get“-Ästhetik des englischen Brutalismus. Wobei der Hinweis darauf, dass Reyner Banham, der damit die Frage verband, ob es sich um eine Ästhetik oder eher eine Ethik der Akzeptanz der nicht verhüllten Konstruktion handelt – was sich auf die Sichtbarkeit von Reparaturen ausdehnen lässt.⁹ Beide Begriffe – der eine als Beurteilung von Schönheit, der andere als jene eines guten oder schlechten Lebens – lassen sich eher nicht trennen – nicht in den Jahren des Wiederaufbaus und der Kargheit nach dem zweiten Weltkrieg, und schon gar nicht vor dem Hintergrund des Klimanotstands, in dem wir uns befinden.

2. Umbaukultur

Bereits die erste Ausgabe von Umbaukultur hatte den Zweck, Projekte zu zeigen, die nicht ausschließlich offiziellen Denkmalschutz genießen: Nachkriegsbauten. Alltagsbauten. Auch Kirchen. Gerade im verstädterten Kern Nordwesteuropas, der alten Bundesrepublik, den Niederlanden und Belgien, ist diese Aufgabe unübersehbar und verbindet sich übrigens eng mit dem gesellschaftlichen Neuaufbau nach 1945 und den Reformbewegungen v.a. in der katholischen Kirche. Die Bezüge zwischen beiden Entwicklungen, der Liturgiebewegung und der demokratischen Neuentwicklung sind vielfältig und historisch bedeutend. Gerade das nördliche Rheinland und das Ruhrgebiet könnten auch als das Land der 1.001 Kirchen identifiziert werden, das durchaus eine Eintragung ins UNESCO-Weltkulturerbe verdienen würde – so außergewöhnlich sind diese Kirchen als Konvolut künstlerischer und gesellschaftlicher Ambition und als kunsttopographisches Phänomen. Die Leistungen der

⁸ Vgl. Ruskin, John, *The Seven lamps of Architecture*, London 1849, 186.

⁹ Vgl. Reyner, Banham, *The New Brutalism*, *Architectural Review* (1955), 354–361.

Kölner Protagonisten Gottfried Böhm, Karl Band, Emil Steffann, Heinz Bienefeld (der übrigens in Wuppertal Architektur lehrte) und natürlich Rudolf Schwarz bilden eine der prägnanten Architektorkulturen in Nachkriegseuropa. Deren Verortung im Zentrum der Bonner Republik, dort wo immer noch die große Mehrheit der Bevölkerung dieses Landes zuhause ist, aber das auch ganz besonders von Diversität geprägt ist, verleiht dieser Produktion eine besondere Signifikanz. Die Kirchen in Neviges und Düren, sind Zeichen für das *Verlangen der Wirtschaftswundergesellschaft nach Verwurzelung und Solidität*, jene in Oberhausen Zeichen einer *gesellschaftlichen Selbstermächtigung im Revier*, die Kirche der Katholischen Hochschulgemeinde Köln – die Johannes XXII. gewidmet wurde – betongewordenes Zeichen des *konziliaren Aufbruchs*, der seinen Impuls unter anderem den aufgeschlossenen katholischen Milieus im Rheinland und den Niederlanden verdankte. Es geht also um Zeugen einer ganz besonderen Episode der jüngeren europäischen Befindlichkeitsgeschichte.

Die kulturhistorische Bedeutung, wie auch die konstruktiven Besonderheiten der Bauten jener Zeit werden heute oftmals ignoriert.¹⁰ So wurden Kirchen damals von vornherein als Orte des Austauschs, der Zusammenkunft und für Veranstaltungen konzipiert. In der Planung wurde Wert auf multifunktionale Verwendungszwecke und die Verwendung innovative Flächenkonzepte und Baustoffe gelegt. So fanden in vielen Gemeinden bspw. brutalistische Architektur oder experimentelle Bontechniken Einzug. Bei der Strategieentwicklung zur Neu- und Umdeutung von Bestandsgebäuden ist es essenziell, den Raum und die vorhandene Atmosphäre aufzuspüren und nutzbar zu machen. Dafür ist es wichtig bei der Konzeption aus dem Gebäude heraus zu denken, um Maßstab, Rhythmus sowie Lichtverhältnisse für das individuelle Gebäude angemessen zu berücksichtigen. Der für viele Nutzungsarten geltende Trend zur Entwicklung wandelbarer, flexibler und reversibler Flächenkonzepte macht auch vor sakralen Gebäuden nicht Halt.

Aber, wie sehr man bei der Zusammenstellung von Umbaukultur auch sucht – Beispiele für wirklich gelungene Transformationen und Konversionen von Kirchenbauten aus der Nachkriegszeit fanden sich eher nicht.

Vielleicht ist die Zwischennutzung der *Heiligen Familie* in Oberhausen (vgl. Abbildung 1) als *Tafelkirche* in ihrem demütigen Pragmatismus und der sichtbaren Armut noch die überzeugendste Transformation überhaupt. Eine Kirche in Dienst an den Menschen. Aber als architektonisches Projekt lässt sie sich nicht vermitteln.

¹⁰ Vgl. Grafe, Christoph/Rieniets, Tim/Baukultur NRW (Hg.), Umbaukultur. Für eine Architektur des Veränderns, 1. Aufl. Dortmund 2020.



Abbildung 1: Außenansicht Kirche Heilige Familie, Oberhausen (Quelle: Silvio Martin)

Aus architektonischer Sicht erweist sich die Um- bzw. Neudeutung der 2021 profanierten Kirche St. Thomas Morus in Leverkusen (vgl. Abbildung 2) als deutlich ergiebiger. Nach ihrer Entweihe wird diese in Kooperation mit der Caritas zu sozialem Wohnraum umgebaut.¹¹ Dieser spezielle Sakralbau zeichnet sich v. a. durch seinen stadtraumbildenden Baukörper und seinen flexiblen Grundriss aus. Die beiden Beispiele verdeutlichen jedoch, dass im Neudeutungsprozess die Mittel, kreativen Ideen, Fachexpertise und Begebenheiten des konkreten Objektes maßgeblich sind. Letztendlich müssen die avisierten Konzepte aber auch von der örtlichen Bevölkerung angenommen werden.

Was sind dann Strategien und wie funktionieren sie? Dass nur wenige Beispiele für Kirchenumbauten in die Auswahl aufgenommen wurden, darf durchaus als ein Hinweis darauf verstanden werden, dass sie nur bedingt als architektonisch überzeugend einzuschätzen sind. Dennoch lohnt sich eine genauere Betrachtung ebendieser.

¹¹ Vgl. Seelsorgebereich Leverkusen Südost, <https://www.lev-suedost.de/kirchorte/kirchort-st.-thomas-morus/>, (letzter Zugriff: 04.04.2024).



Abbildung 2: Außenansicht St. Thomas Morus, Leverkusen (Quelle: Alexander Savin)

3. Entwurfsstrategien: zwischen privatisierter Erinnerungskultur und kollektiver Leere

Der Umbau der Kirche Heilige Drei Könige in Köln durch das Büro LINK Architekten zu Wohnungen und Büros¹² (vgl. Abbildung 3) kann zumindest auf den ersten Blick durch Pragmatismus der Entscheidungen überzeugen, der es erlaubt, viele Hinweise auf die Baugeschichte zu integrieren. Dabei hilft vielleicht, dass die Kirche selbst traditionell in Aufbau und Erscheinung ist. Sie hat einen Turm mit kleinen Räumen darin, die unmittelbar bewohnbar sind. Mit der Zerteilung des Kirchenraums und seiner Privatisierung geht jedoch eine wesentliche Bedeutungsschicht unwiederbringlich verloren: die kollektive. Die Hinweise auf die ehemalige Bedeutung mögen intelligent in den Appartements inszeniert sein, aber sie verkommen eben auch zum Ornament für ein privates Glück, eine gehobene Wohnkultur.

¹² Vgl. Baukultur Nordrhein-Westfalen e.V., Heilige Drei Könige. Wohnen und Arbeiten, <https://www.zukunft-kirchen-raeume.de/projekte/kirche-heilige-drei-koenige-wohnen-und-arbeiten/>, (letzter Zugriff: 18.03.2024).



Abbildung 3: Innendarstellung Kirche Heilige Drei Könige, Köln (Quelle: LINK Architekten)

Andere Beispiele suchen einen Weg über die perfektionierte Ästhetisierung. Kirchen werden zu Galerien und Museen, oder ganz dem Leben entzogen, ausschließlich zum Erinnerungsort für Verstorbene. Für die Architekturschaffenden machte dies die Sache augenscheinlich einfacher. Keine störenden Wände. Der Raum ist womöglich *reiner* als er je war, denn die religiösen Bezüge – die möglicherweise geschmacksproblematischen Heiligenbilder und Marienstatuen, und damit die ästhetischen Vorlieben, die sich in kulturell diversen Gemeinden in den Raum eingeschlichen haben mögen – vertragen sich unbedingt mit den Vorlieben einer post-religiösen Mittelschichtsgesellschaft. Aber auch die an mehreren Orten realisierte Strategie der Transformation von Kirchen in ein Kolumbarium implizieren einen Verlust. Die Kirche ist aus dem Leben entsorgt – ein Ausnahmeort. Ob sich diese Strategien längerfristig wirtschaftlich rechnen, bleibt dahingestellt. In einer Zeit, in der sich rapide leerende Friedhöfe verstreuen, wir die Reste unserer Lieben zunehmend im Wald oder in der See. Das Geschäftsmodell der Kolumbarien geht nicht mehr auf, wenn die Individualisierung des Trauerns buchstäblich zur Verflüchtigung führt.

Die Umwandlung der im spanischen Bürgerkrieg zerstörten Piaristen-Kirche im Madrider Arbeitendenviertel Lavapiés in ein digitales Lernzentrum mit Bibliothek

kann hier deutlicher überzeugen.¹³ Einerseits nimmt die Funktion (Bildungseinrichtung in einem kulturell diversen Stadtteil, in dem Zugang zu Bildung kein allgemeines Gut ist) wichtige Aspekte der Geschichte auf. Aber es ist der feinfühlige Umgang mit den Resten der Kirche, die dem Raum und der Atmosphäre des Bestandes gerecht wird – ja, diesen beispielhaft aufspürt – der die architektonischen Strategien trägt und damit auch den Entwurf. Hier sehen wir auch, dass eine *Ästhetik der Unfertigkeit*, wie sie bei der Transformation von Industriebauten sichtbar wurde, auf ein städtisches Gebäude angewendet wurde. Brüche in Wänden und Konstruktionen sind durchweg belassen und kontrastieren subtil mit der Perfektion des Handwerks in den neuen Elementen. Es vermittelt sich ein Nebeneinander von Wärme und Intimität einerseits und Weite und Größe im Ganzen; beides essenziell auch für die historische Erfahrung von Kirchenräumen als kollektivem städtischen Lebensraum.

Allgemeinhin muss die Profession der Architektur beginnen zu begreifen, dass nicht der weit verbreitete Ansatz von Abriss und Neubau als *tabula rasa*, das Maß der Dinge ist. Bestandsbauten verfügen über *genii loci*,¹⁴ die in ihrer Form einzigartig sind und nicht von Neubauten imitiert werden können. Vielmehr sollte Architekturschaffenden und jenen die es werden möchten vermittelt werden, ihren Beruf als iterativen, niemals vollständig abgeschlossenen Prozess zu begreifen. Sinnbildlich hierfür steht ein Garten, der in seiner Gesamtheit niemals vollständig fertiggestellt wird, stetiger Hege bedarf und regelmäßigen Umbaumaßnahmen unterliegt. Vor dem Hintergrund dieser Betrachtungsweise könnten auch weniger vorhersehbare Umnutzungsideen entstehen. Die Umdeutung von Bauwerken muss endlich als gesetzt und vorrangig vor dem Abriss erachtet werden. Dieser Gedanke deckt sich mit dem Lebenszyklusgedanken, der auch in der immobilienwirtschaftlichen Forschung und Praxis zunehmend Anwendung findet.¹⁵

In einem Projekt im Antwerpener Stadtteil Borgerhout sollte eine Kirche zu einem Ort für Veranstaltungen für einen Verband mittelständischer Unternehmen umgebaut werden. Dann ergab sich auch die Möglichkeit einer Doppelnutzung, einer Multicodierung mit tieferer Bedeutung für die Stadtgesellschaft als Stadtteilbibliothek. Die Idee wurde schnell aufgegriffen, auch in der Hoffnung, einen signifikanten Ort für die kulturell diverse Bevölkerung eines sozial benachteiligten Stadtteils her-

¹³ Vgl. Grafe, Christoph/Rieniets, Tim/Baukultur NRW (Hg.), Umbaukultur. Für eine Architektur des Veränderns, 1. Aufl. Dortmund 2020, 154–161.

¹⁴ Als *genius loci* (pl. *genii loci*) bezeichnet man den einzigartigen, innewohnenden Charakter eines Ortes, der eine besondere Atmosphäre hervorbringt, vgl. Mäckler, Christoph, in: Deutsche Bauzeitung (Hg.), nachgefragt. *genius loci*, <https://www.db-bauzeitung.de/diskurs/nachgefragt-genius-loci>, (letzter Zugriff: 24.04.2024).

¹⁵ Vgl. Bone-Winkel, Stephan/Stephan, Isenhöfer, Björn/Hofmann, Philip/Franz, Mirijam, Projektentwicklung, in: Schulte, Karl-Werner/Bone-Winkel, Stephan/Schäfers, Wolfgang (Hg.), Betriebswirtschaftliche Grundlagen (Immobilienökonomie I), 5. Aufl. Berlin-Boston 2016, 171–247, 178 f.

zustellen. Die Juryentscheidung für einen Entwurf, in dem der eigentliche Kirchenraum unverändert und ungeteilt blieb, widerspiegelte den außerordentlichen kulturhistorischen Wert der Kirche, die als eine perfekte historistische Nachbildung eines spätromanischen französischen Denkmals konzipiert war.

Für die Unternehmensorganisation stellte sich hier die Frage, ob die Atmosphäre und architektonische Sprache des Bestandsbaus kompatibel sein würde mit den kulturellen Vorlieben der Mitglieder. Man hatte sich eigentlich einen futuristischen Bau vorgestellt, wie ihn sich der Antwerpener Hafen gerade von Zaha Hadid hatte geben lassen. Dem stellte sich die Jury das Prinzip einer architekturkulturellen Nachhaltigkeit entgegen – das nicht zu verwechseln ist mit technischer Nachhaltigkeit. Mit anderen Worten:

Kann die Architektur auch noch über längere Zeiträume begriffen und geschätzt werden?

Vielleicht, so die Argumentation, von der die Auftraggebenden sich überzeugen ließen, ist eine Architektur, die gleichsam geerbt wird, auf längere Sicht eher geeignet, ein einzigartiges erkennbares Bild zu erzeugen – gerade für eine Organisation, die sich auf die Zukunft ausrichten will – als ein zeitgebundenes und eher modisches Objekt.

Der Entwurf suchte die Möglichkeiten für die Einrichtung kleinerer Einheiten in den Rändern – im Turm, auf der Orgelempore, im Dachstuhl. Im Kirchenraum selbst war es die Stadtteilbibliothek, die den Platz des Altars einnehmen sollte: ein Retabel als begehbare Vitrine mit Arbeits- und Lesetischen. Auch das technische Problem der Temperaturkontrolle wurde pragmatisch gelöst: Wärme dort anzubieten, wo sie gebraucht wird, und damit die niemals zu realisierende Heizung eines ganzen Raums zu vermeiden. Die vielen Teillösungen, bestehend als eingelegten und aufgesetzten Heizteppichen und mit Wärmestrahlern sollten das Gebäude zu einem Flickenteppich von klimatischen Bereichen machen und die Aktivitäten strukturieren. *Ein Entwurf, der sehr genau mit dem Bestand arbeitet und sich ihm in vielen Situationen anpasst* – keine Radikallösung und gerade darin ziemlich radikal. So durchdacht und vielversprechend das Konzept auch war, scheiterte es letztendlich an einer vermeidlichen bürokratischen Banalität. Die Anzahl der zur Verfügung stehenden Stellplätze reichte für die Umsetzung des Vorhabens nicht aus, die Genehmigung wurde versagt.

Um zum Schluss noch einmal auf die Frage zurückzukommen, nach welcher Logik die Transformation von Kirchen zu denken sein könnte, wäre zunächst festzuhalten: es geht um Konstruktionen und Häuser, die einfach schon in unseren Städten stehen. Und die eine hohe, oder doch zumindest besondere Qualität besitzen und vorläufig nicht auffällig sind. Was sind dann die Dringlichkeiten und ist es wirklich sinnvoll, krampfhaft eine Neunutzung zu suchen, die dem Bestand viel abverlangt oder,

umgekehrt, sich in ihm nicht gut entfalten kann? Ist es nicht auch möglich, Entscheidungen zu vertagen und zunächst einmal eine Konsolidierung des Bestandes anzustreben? Wie erfolgreich dies sein kann, soll abschließend ein Projekt aus Belgien zeigen, wo die Lust am Improvisieren und die damit verbundene Risikobereitschaft noch nicht verschwunden ist. Es geht um einen *Pavillon in einem psychiatrischen Krankenhaus* der Brüder der Liebe, gebaut um 1900.¹⁶ Das Haus sollte abgerissen werden, als Platz für eine Grünanlage. Auf Initiative der Leitung der Einrichtung geschah dann doch etwas anderes. Das Gebäude wird erhalten – für erst einmal zehn Jahre, möglich sind 25. Das Dach ist offen, aber die Konstruktion geschützt. Neue Öffnungen machen es zugänglich, Tag und Nacht. Man sieht die Eingriffe, die Wunden. Reparaturen werden behandelt wie die Bruchlinien in japanischen Keramiken, die, in Gold ausgeführt, darauf hinweisen, dass das Objekt eine Geschichte menschlichen Eingreifens besitzt. *Die Reparatur adelt das Haus*. Es entsteht ein Labyrinth, mit Räumen, um sich zu treffen, alleine zu sein, um sich zu verbergen ...

Das Haus ist ein prägnantes Bild dafür, was eine Umbaukultur ausmachen kann: das Akzeptieren des Unvorhersehbaren und des immer Unfertigen, womit erneut unweigerlich das Bild des unfertigen Gartens vor dem inneren Auge erscheint. Bei der *Neudeutung von Kirchengebäuden* darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Architektur von jeher als neu galt (s. oben: gotisches Kathedralsystem) und eine Vielzahl individueller, gestalterischer und konstruktiver Besonderheiten berücksichtigt werden musste. Zudem sollte auch über die Minimierung zu strenger technischer und denkmalpflegerischer Anforderungen an Umbauten nachgedacht werden, so dass Transformationsideen nicht an ihrer technischen Umsetzung und Finanzierbarkeit scheitern. Dazu gehört ein Verständnis von Nutzung, das ebenso offen ist wie die Ästhetik, und das über die Aneignung der Räume Erkenntnisse über die möglichen Nutzungen gewinnt. Warum sollten sich gerade Gebäude, die für eine Institution gebaut wurden, die nicht in Jahren oder Jahrzehnten zu denken gewöhnt war, kurzfristigen Profiterwartungen unterwerfen müssen? Eine Umbaukultur für die Kirchen, auch jene der Nachkriegszeit, erfordert neben intellektueller Flexibilität, neben Fantasie und Einfühlungsvermögen eben auch Zeit, und die Bereitschaft, abzuwarten. Das Leben geht ja sowieso weiter.

Der Beitrag wurde mit freundlicher Unterstützung von Marius S. Dürr, Jakob F. Svoboda und Johann Weiß erstellt.

¹⁶ Vgl. atelier Haegeman Temmerman, <https://architectenjddiv.com>, (letzter Zugriff: 15.09.2023).

Literatur

- Architects for Future e. V., <https://www.architects4future.de>, (letzter Zugriff: 18.03.2024).
- atelier Haegeman Temmerman, <https://architectenjddiv.com>, (letzter Zugriff: 15.09.2023).
- Baukultur Nordrhein-Westfalen e. V., Heilige Drei Könige. Wohnen und Arbeiten. Köln, <https://www.zukunft-kirchen-raeume.de/projekte/kirche-heilige-drei-koenige-wohnen-und-arbeiten/>, (letzter Zugriff: 18.03.2024).
- Bone-Winkel, Stephan/Stephan, Isenhöfer, Björn/Hofmann, Philip/Franz, Mirijam, Projektentwicklung, in: Schulte, Karl-Werner/Bone-Winkel, Stephan/Schäfers, Wolfgang (Hg.), Betriebswirtschaftliche Grundlagen (Immobilienökonomie I), 5. Aufl. Berlin-Boston 2016, 171–247.
- Duby, Georges, Die Zeit der Kathedralen. Kunst und Gesellschaft 980–1420, 10. Aufl. Berlin 1992.
- Goldberger, Paul, The Prince, the Architects And a Question of Influence, in: New York Times (Hg.), <https://www.nytimes.com/1989/11/04/arts/the-prince-the-architects-and-a-question-of-influence.html>, (letzter Zugriff: 19.03.2024).
- Grafe, Christoph/Rieniets, Tim, All Buildings are Beautiful, Stop building more; The Winding Road toward a Culture of Conversion, in: Arch+ 252 (2023).
- Grafe, Christoph/Rieniets, Tim/Baukultur NRW (Hg.), Umbaukultur. Für eine Architektur des Veränderns, 1. Aufl. Dortmund 2020.
- Hoffmann, Godehard/Gregori, Jürgen, Moderne Kirchen im Rheinland, Worms 2014.
- Mäckler, Christoph, in: Deutsche Bauzeitung (Hg.), nachgefragt. genius loci, [https://www.db-bauzeitung.de/diskurs/nachgefragt-genius-loci/#:~:text=](https://www.db-bauzeitung.de/diskurs/nachgefragt-genius-loci/#:~:text=,), (letzter Zugriff: 24.04.2024).
- Pouillon, Fernand, Les pierres sauvages. Editions du Seuil, Paris 1964.
- Reyner, Banham, The New Brutalism, Architectural Review (1955), 354–361.
- Rowan Moore, “King Charles ignited a battle of styles in architecture. Is it time for a truce?“, in: The Guardian, <https://www.theguardian.com/uk-news/2023/may/08/king-charles-ignited-a-battle-of-styles-in-architecture-is-it-time-for-a-truce>, (letzter Zugriff: 15.10.2023).
- Ruskin, John, The Seven lamps of Architecture, London 1849, 186.
- Seelsorgebereich Leverkusen Südost, <https://www.lev-suedost.de/kirchorte/kirchort-st.-thomas-morus/>, (letzter Zugriff: 04.04.2024).
- Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur, www.industriedenkmal-stiftung.de, (letzter Zugriff: 18.03.2024).
- Stumm, Alexander, Abrissmoratorium, <https://abrisssmoratorium.de/>, (letzter Zugriff: 27.03.2024).
- Wainwright, Oliver, Carbuncles and King Charles. Was the royal family’s meddling supertroll right about architecture?, in: The Guardian (Hg.), <https://www.theguardian.com/artanddesign/2022/sep/28/carbuncles-king-charles-iii-royal-familys-supertroll-architecture>, (letzter Zugriff: 18.03.2024).